



Zwei und dreißigster Jahrgang.

28.

Donnerstag, am 13. Juli 1848.

Die Grundrechte des deutschen Volks.

Der Entwurf deutscher Volksrechte, welcher einem Reichstags-Ausschusse zur Bearbeitung vorlag, hat sich nach den Beschlüssen des letzteren gestaltet. Dem deutschen Volke werden nachstehende Grundrechte, welche der Verfassung jedes einzelnen deutschen Staates zur Norm dienen sollen, gewährleistet:

1) Freiheit des Bekenntnisses, vorbehaltlich der Bestrafung der Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen worden, sowie vorbehaltlich aller staatsbürgerlichen Pflichten. Einer Anerkennung des Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht. Für die Befenner aller Religionen Gleichheit vor dem Gesetze. Es ist ausdrücklich die Bildung neuer Religions-Gesellschaften gestattet. (Das Verhältniß von Kirche und Staat betreffend:) Niemand kann zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden. Die Civilehe ist ausdrücklich aufzunehmen.

2) Die Wahl des Berufes, sowie der Bildung dazu im In- und Auslande ist frei. Unentgeltlicher Unterricht auf allen öffentlichen Schulen

mit Ausnahme der gelehrten Bildungs-Anstalten.

3) Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre. Jeder darf Unterricht ertheilen und Unterrichts-Anstalten gründen.

4) Freiheit der Meinungs-Aeußerung durch Wort und Schrift. Die Pressfreiheit darf nicht mehr durch Censur, Concessionen und Cautionen beschränkt werden. Aburtheilung der Pressvergehen durch Schwurgerichte.

5) Unverbrüchlichkeit des Brief-Geheimnisses unter gesetzlicher Normirung der bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen nothwendigen Beschränkungen.

6) Jeder Deutsche ist in Aufenthalt, Niederlassung, Erwerbung von Grundeigenthum, Gewerbebetrieb, Ausübung von Kunst und Wissenschaft, Gemeinde-Bürgerrecht an jedem Orte außerhalb seines Staates den Angehörigen eines anderen Ortes in dem betreffenden Staate gleichgestellt, bis demnächst durch die Reichs-Gesetzgebung ein gleichmäßiges (allgemein deutsches) Princip für diese Rechte aufgestellt werden wird. Jeder Deutsche ist Staatsbürger in Deutschland; als solcher kann er die politischen Rechte in jedem deutschen Einzelstaate, wo er seine feste Wohnung

hat, ausüben. Die Aufnahme in den Staatsverband eines deutschen Landes darf keinem unbescholtenen Deutschen geweigert werden.

7) Abzugsfreies Auswanderungs-Recht.

8) Sicherstellung der Person gegen willkürliche Verhaftung. Es sind hier die wesentlichen Punkte einer Habeas-corporis-Acte speciell anzuführen.

9) Das Recht der freien Bitte sowohl der Einzelnen als Mehrerer im Vereine und der Körperschaften.

10) Das Recht der Beschwerde zuerst bei den zuständigen Stellen, weiter bei den Landständen und endlich bei der Reichs-Versammlung.

11) Das Recht, sich ohne vorgängige Erlaubniß friedlich und ohne Waffen zu versammeln. Volks-Versammlungen unter freiem Himmel können wegen dringender Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit verboten werden.

12) Jeder Deutsche hat das Recht, Vereine zu bilden; dieses Recht darf keinen vorbeugenden Maßregeln unterworfen sein.

13) Gleichheit vor dem Gesetz. Alle Deutschen sind gleich vor dem Gesetz. Ein persönlich privilegirter Gerichtsstand soll nicht mehr bestehen. Gleichheit in Bezug auf die Fähigkeit zu allen öffentlichen Aemtern. Gleichheit in Bezug auf Wehrpflicht. Gleichheit der Besteuerung sowohl für Personen als für Sachen. Kein Stand als solcher kann politische Vorrechte besitzen. Die im Privatrecht begründeten Vorrechte einzelner Stände hören auf.

14) Ablösbarkeit aller guts- und schutzherrlichen Grundlasten, wenn der Pflichtige es verlangt. Aufhebung des Jagdrechtes auf fremden Grund und Boden, so weit es ein Ausfluß des Regales oder einer dinglichen Berechtigung ist. Das Jagdrecht auf eigenem Grund und Boden mit Vorbehalt eines eigenen Gesetzes darüber.

15) Allgemeine Bürgerwehr mit Verweisung auf ein allgemeines Reichsgesetz.

16) Trennung der Gerichtspflege und Verwaltung. Ausübung der Gerichtsbarkeit durch den Staat; Aufhebung der Patrimonialgerichte. Unabhängigkeit der Gerichte, Unabsetzbarkeit der Richter, außer durch Urtheil und Recht, Schutz gegen Versekung wider Willen des Richters.

Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; Anklageverfahren und Schwurgericht, jedenfalls in schwereren Strafsachen und bei allen politischen Vergehen. Herbeiziehung von Volksgenossen in den dazu geeigneten Fällen (Handels- und Fabrikgerichte, Gericht über landwirtschaftliche Verhältnisse u.), Vollziehbarkeit der rechtskräftigen Gerichte deutscher Gerichte in jedem anderen deutschen Gebiete gleich den Erkenntnissen der Gerichte des eigenen Staates. Die Administrativ-Justiz ist aufzuheben, sie wird fortan nur durch die ordentlichen Gerichte ausgeübt. Um öffentliche Beamte für Handlungen ihrer Verwaltung gerichtlich zu verfolgen, ist keine vorgängige Erlaubniß nöthig, mit Vorbehalt der Anordnungen in Betreff der Minister.

17) Freie Gemeinde-Verfassung mit Grundlage der Wahl der Gemeinde-Vorsteher und Vertreter und der selbstständigen Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten mit der erforderlichen Öffentlichkeit.

18) Verfassung mit Volksvertretung in allen deutschen Staaten, mit entscheidender Stimme bei der Gesetzgebung und der Besteuerung und mit Verantwortlichkeit der Minister gegen die Volksvertreter. Öffentlichkeit der Ständeversammlungen.

19) Recht der nichtdeutschen Volksstämme Deutschlands zu volksthümlicher Entwicklung u.

20) Beseitigung der Lehen durch die Particular-Gesetzgebung. Die Vergrößerung bestehender, sowie die Einrichtung neuer Familien-Fideicommissse ist untersagt; die bestehenden können durch Familienbeschluß aufgehoben und abgeändert werden.

21) Jedem Deutschen ist sein Eigenthum jeder Art gesichert. Eine Enteignung (Expropriation) kann nur aus Rücksicht des öffentlichen Nutzens und nur in der von der Gesetzgebung bestimmten Weise und nach einer gerechten vorgängigen Entschädigung vorgenommen werden. Güter-Confiscation darf nicht stattfinden.

22) Jeder deutsche Staatsbürger in der Fremde steht unter dem Schutze der deutschen Nation.

Die Ueberläuferin.

Russisches Lebensbild

von

W. Ch a l.

Mein dienstfertiger und umsichtiger Führer im Türkenlande brachte mich in ein russisches Dorf zum Nachtquartier. Es war überraschend hier das ganze russische Wesen und alle jene ursprünglichen uralten Sitten anzutreffen, welche man sogar nicht mehr überall in Rußland findet. Die Hütte und fast alles Geräthe war russisch, nur das Geschirr zum Theil von Kupfer, von innen und außen verzinnt, zum Theil thönern von ausgezeichnete Arbeit und Form: nicht Töpfe, sondern antike Krüge, Urnen und Vasen.

Mein Wirth war ein gewandter Bursche, der sich freute, einen russischen Gast zu haben, viel fragte und selbst erzählte und unter Anderm versicherte, daß er schon in der Türkei geboren sei, obwohl man beim Anblicke dieser derben bärtigen Bastete im rothen Hemde nicht umhin konnte zu glauben, daß sie nur eben erst aus der Gegend von Moskau an die Donau befördert worden.

Ein anderer Landsmann trat in die Stube, bekreuzte sich nach seiner Art und rief den Wirth ab. Die Wirthin blieb zurück, eine junge, sehr in die Augen fallende und russisch gekleidete Frau, deren Stimme ich bis dahin noch nicht vernommen hatte. Als der Wirth hinausgegangen, begann ich das Gespräch mit der Frage, wohin man ihn gerufen. „Da ist solch ein alter Kantor angekommen, antwortete sie, nun werden sie dort die ganze Nacht durch sitzen.“ Bei dem ersten Worte erkannte ich, daß sie den blauen Sarafan nicht immer getragen und daß sie sogar vor nicht zu langer Zeit die Zapaska oder Plachta gegen ihn vertauscht haben mußte. Ich sagte ihr deshalb lächelnd, daß sie wohl aus Neu-Rußland und vielleicht geradezu aus dem Chersonschen Gouvernement her sei. Da seufzte sie schwer, als ob sie den Seufzer nicht wagte, sah sich schüchtern ringsum, obwohl sie wußte, daß Niemand mehr zugegen war, fing plötzlich an zu schluchzen, fiel mir zu Füßen und flehte: „O Herr, nehmen Sie mich mit sich . . . ich will Alles thun, was Sie

wollen, ich will immer und ewig Ihre Sklavin sein, nur führen Sie mich von hier fort.“

Nachdem ich sie mit Mühe ein wenig beruhigt, fragte ich sie aus und Dank der fortdauernden Abwesenheit ihres Mannes, erfuhr ich leicht die ganze traurige und merkwürdige Lebensgeschichte der armen Domacha, welche man hier, ich weiß nicht aus welcher Ursache und Veranlassung in Ulita umgetauft hatte.

— Ja, ich bin wirklich aus dem Chersonschen, sprach sie, aus der Gegend von ***, wuchs im Dorfe auf und kam mit funfzehn Jahren an den herrschaftlichen Hof. Die Herrin gewann mich lieb, und als nach etwa drei Jahren achtbare Leute mich zu ihrer Schwiegertochter haben wollten, schlug sie es ihnen ab und sagte mir, daß sie schon einen guten Bräutigam für mich hätte. Nun, es ist der Herrin Wille, dachte ich: wenn es denn ein recht guter sein soll, so bleibe ich lieber noch Mädchen, ich kann's wohl erwarten. — Bei uns im Dorfe war ein Verwalter, auch aus dem Bauernstande, ein schlichter, braver Alter und nicht unbegütert. Alle wußten, daß er außer seiner vollständigen Wirthschaft und zwei Joch-Ochsen noch schönes Geld besaß. Ob diesem meine Herrin mich versprochen, weiß ich nicht, nur als Prokow herangekommen und die Aeltesten mit den Stäben im Dorf herumgingen, fiel unser Verwalter der Herrin zu Füßen und forderte mich für seinen zweiten Sohn Stezko (Stephan) zur Frau. Sie willigte ein und richtete mir die Hochzeit aus.

Stezko war ein guter Mensch, wie sein Vater, und dieser war reich, so daß mich Alle beneideten. Ich hatte keinen Vater mehr und meine Mutter weinte vor Freuden über mein Glück. Ich, auf die Leute hörend, war auch nicht traurig und sicher überzeugt, daß mir Gott Glück bescheeren würde.

Stezko war, die Wahrheit zu gestehen, ein guter Mann und liebte mich; fast ein Jahr lebten wir in seiner Wirthschaft wie ordentliche Menschen leben. Das war eine gute Zeit für mich; aber jetzt, wenn ich an das Vergangene denke, kann ich's kaum glauben, daß es mir jemals so wohl ergangen. Das Glück hängt nicht von unserm Willen ab, sondern von unserm Schicksal. Plötzlich fand sich da ein schlechter Mensch ein,

nun Gott ist sein Richter, daß er uns ins Verderben gestürzt!

Mein Mann, sanft, nüchtern, still und arbeit-sam, kehrte eines Abends von der Arbeit zurück als wenn er nicht mehr er selbst wäre und brachte seitdem Nacht für Nacht in der Schenke, oder ich weiß selbst nicht wo, zu, kam des Morgens nach Hause und warf sich aufs Bett, ging dann wieder aus und trieb es so fort, bis er mir einmal sagte, daß er in die Freiheit nach der Türkei wollte, wo es weder Rekrutirung noch Abgaben gäbe, aber Weintrauben, Milch und Honig voll auf und wo die Unsrigen, die Russen, wie im Paradiese lebten. Er erzählte mir noch Vielerlei: daß man dort nicht zu arbeiten brauchte, daß Jedermann auf der Bärenhaut läge und doch vom Sultan ein großes Gehalt bezöge, daß die Erde dort Alles von selbst hervorbrächte und das Volk Freiheit hätte nach allen vier Winden und gehen könnte wohin es wollte. Ich seufzte und weinte wohl, aber er schrie mich an, was so lange wir verheirathet nie geschehen war, befahl mir zu schweigen und mich fertig zu machen. Er selbst lief noch zwei Tage lang umher wie ein Besessener, so daß ich in ihm nicht mehr den Menschen wieder erkennen konnte, der er früher gewesen und noch ein Paar mal fuhr er mich hart an, als ich ihn bitten wollte zu bleiben und die Türkei zu vergessen; ja er drohte mich zu tödten, wenn ich Jemanden auch nur ein Wort sagte.

Mein Mann besaß gegen dreihundert Rubel baares Geld; und da es unmöglich war seine ganze Wirthschaft zu verkaufen, ohne daß die Leute sein böses Vorhaben errathen hätten, so verkaufte er nur im Stillen ein Paar Ochsen, nahm dazu, als wir schon reisefertig waren, beim Vater zweihundert Rubel und hinterließ ihm ein Schreiben, worin er alles gestand und dabei bat, man möchte nicht nach ihm suchen, da er ja in ein freies Land ginge, noch möchte der Vater wegen des Geldes andere Leute beschuldigen, sondern unsere ganze Wirthschaft, das Getraide sammt dem Vieh dafür nehmen. In dem Briefe bat er auch noch um den väterlichen Segen. Aber wie konnte der einem solchen Unternehmen werden? Ach für uns gab es nun keinen Segen mehr! sagte sie, und zerfloß wieder in Thränen.

Um Mitternacht, fuhr sie fort, als wir die Säcke mit Broten gefüllt, die ich auf den Weg gebacken, beteten wir und machten uns auf. Ich wußte nicht wohin noch warum wir gingen und nur unterwegs erfuhr ich das Nähere von meinem Manne. Ein alter Landstreicher — vergieb mir Herr die Sünde — welcher schon lange aus der Gegend von Moskau zu uns in das Cherborsche, und von dort hierher in die Türkei gezogen war, kam die Donau herab auf einem Boote, versteckte es auf dem Liman im Rohr und trieb sich herum in Schenken und Buden, das Volk beschwagend, mit ihm in die Türkei zu gehen. Dieser überredete auch meinen Mann, Gott habe ihn selig, und stellte ihm mit trügerischen Worten die Türkei als das Paradies auf Erden dar. Als mir mein Mann dies unterwegs erzählte, brach ich wieder in Thränen aus und bat ihn, zu überlegen und sein Vertrauen nicht solchem Herumstreicher zu schenken. Da ward er heftig und schlug auf mich los . . . schlug mich das erste und letzte Mal. Gott möge ihm verzeihen! Nicht um ihn anzuklagen erzähle ich es, sondern nur deshalb, lieber Herr, weil er sonst ein ruhiger stiller Mensch war, Niemanden beleidigte und mich auch nicht mit einem Worte verlegte; aber als er sich einmal den Unfinn in den Kopf gesetzt hatte, war er nicht mehr sein eigener Herr und wußte nicht, was er that.

Die ganze Nacht hindurch gingen wir, mit Tagesanbruch verbargen wir uns im Schilfe, lagen da bis zur Nacht, gingen dann wieder und kamen in der Frühe des zweiten Tages zu dem Ort, wo wir nach der Verabredung das Boot im Schilfe finden sollten. Hier krochen wir drei Stunden durch Schilf und Moor und waren so entkräftet, daß wir sogar das Brot wegwarfen, doch gingen wir, nachdem wir uns ein wenig erholt, wieder weiter uns bloß nach den Sternen richtend, denn bis an die Kniee, bis an den Gürtel zuweilen ging uns das Wasser und rings um stand das Rohr wie ein Wald, so daß von Gottes Welt nichts zu sehen war; und so kamen wir endlich zum Ufer des Liman selbst. Gott erhörte mein Gebet nicht. Ich schwieg, wagte nichts zu sagen aber ich betete: Herr erbarme dich über uns, und gieb, daß wir uns hier ver-

irren, und nimmermehr weder das Boot noch dessen Herrn finden, sondern nach langem Herumirren wieder nach Hause zurückkehren. Aber nein, es sollte nicht sein. Kaum zeigte sich die Morgenröthe, so sahen wir seitwärts am Ufer jenen unheilbringenden Kahn.

Der Schiffsherr empfing uns freundlich, freute sich über unsere glückliche Ankunft, brachte Branntwein herbei — und mein Mann hieß mich trinken. „Siehst du, welch ein Branntwein das ist, sagte er; und der ist auch frei; kannst ihn selber brennen, trinken oder weggießen, auch im Schank verkaufen, wenn du willst. Nichts ist da verboten.“ „Wie ist's denn, fragte der Schiffsherr, als er meinem Manne, der sonst gar nicht trank, das zweite Glas eingeschenkt, wie ist's denn Bruder, sage die Wahrheit, hast du auch etwas Geld mitgebracht? denn du weißt wohl, ohne Geld geht's überall schlecht.“ Mein Mann prahlte sich recht damit, daß er die sechshundert Rubel hatte und schlug mit der Hand auf die Brust, wo das Geld im Beutel steckte. Der Schiffsherr sagte erfreut: „das ist gut! Du wirst jetzt erst ausleben; für das Geld kaufst du dir dort Haus und Hof und Land dazu, Acker und Gärten und Alles, was deine Seele wünscht. Du wirst ein Leben führen, daß du ewig an mich gedenken wirst.“ Ach, fuhr sie fort, du hast freilich so gehandelt, daß man an dich gedenken muß! Dafür möge dich Gott verwirren und strafen! Aber nein, deinesgleichen leben auf der Welt, und mein braver, guter Mann ist nicht mehr.

Die andere Nacht zogen wir den Anker ein und fuhren den Liman hinab. Außer meinem Manne waren noch drei andere ihrer Herrschaft entlaufen. Der, den Sie bei uns als Knecht gesehen haben, ist einer von ihnen. Ich war die einzige Frau. Unsere Reisegefährten waren entweder unverheirathet oder hatten ihre Frau verlassen und sich allein fortgemacht. Mit dem Schiffsherrn waren ebenfalls drei Menschen auf dem Boote. Die Nacht verging glücklich, und am Tage fuhren wir nicht weit, sondern verbargen uns immer im Schilfe. Des Abends machten wir uns von Neuem flott. Wind und Fluth waren günstig, so daß wir mit Tagesanbruch das Meer erreichten. Es ward wieder Abend, und der

Schiffsherr lud seine Gäste zum Trinken ein, wie aus Freude über die glückliche Fahrt. Alle befranken sich und schliefen ein. Ich saß lange da und weinte; mein Mann ärgerte sich darüber und trieb mich fort; ich ging und legte mich am andern Ende des Boots nieder; sie schliefen auf dem Hintertheil. Des Morgens erwachte ich und sah dorthin — Alle schliefen. Ich verzog ein wenig und sah wieder hin — es war mir so bange um meinen Mann — sie wachten endlich auf — der eine saß, der andere ging... aber Stephan war nicht zu sehen. Da überfiel mich eine Angst, das Herz stockte mir in der Brust... warum wußte ich noch nicht. Ich blickte umher, ging auf das Hintertheil, betrachtete Alle, meinen Mann sah ich nicht, ich fragte den einen, den andern, Alle schwiegen. O Herr, was hast du über uns Sünder verhängt? Was haben die Verfluchten mit ihm gemacht? Darum fragten sie auch: wie viel Geld hast du bei dir... Als sie ihn betrunken sahen, nahm ihm der Schiffsherr den ledernen Beutel mit dem Gelde und ihn selbst stürzte er ins Meer! O Herr, nimm seine sündige Seele zu Gnaden an und erbarme dich seiner, wenn auch nur wegen seines Märtyrer-Todes!

Sie schwieg, in Thränen zerfließend, und als sie wieder Worte fand, flehte sie mich von Neuem an, sie nach Rußland zurückzuführen. Ich bat sie, zu Ende zu erzählen, was nachher mit den Uebrigen und besonders mit ihr vorgegangen. —

Ach, antwortete sie, den Kopf auf die Hand stützend, den wohlhabenden Mann verlocken sie, um ihn zu berauben und zu tödten, die Armen aber, um sie zu mißbrauchen; sie machten ihnen die Rechnung wegen des Unterhalts, der Ueberfahrt, und verlangten Geld dafür, daß sie sie in die Freiheit geführt und dann machten sie auf immer Sklaven aus ihnen. Das ist ihre Freiheit! Und wo sollen die Armen sich hier hinwenden? Alles ist eine Bande; diese alten Landstreicher stehen alle für einen; vielleicht tödten sie noch mehr, ohne daß man ihnen etwas anhaben kann.

Und du, wie lebst du denn hier?

Ach Herr! sagte sie den Kopf senkend, als ob sie nicht wagte mich gerade anzusehen und seufzte schwer: Sie wissen es selbst; eine Waise, von aller Welt verlassen... so lebe ich.

Aber bei wem lebst du?

Beim Wirth.

Bei welchem Wirth?

Bei demselben, der meinen Mann verleitete, lieber Herr, und nach uns im Boote auf dem Liman kam. Er ist es selbst, der . . . (sie blickte schüchtern umher und vergoß von Neuem Thränen). Ein bitteres Loos ist das meinige, Herr. Nicht einmal mich zu ertränken erlaubten sie mir, als ich ins Meer springen wollte, dorthin, wohin die Gottlosen meinen armen Stephan gestürzt. Zuerst täuschte mich der Schiffsherr, indem er schwor, daß mein Mann während der Nacht sich auf ein anderes Fahrzeug, das uns begegnete, begeben, und daß wir ihn hier antreffen würden; hier angekommen, suchte er mich damit zu trösten, daß mein Mann bald kommen würde, endlich aber sagte man mir, er sei betrunken ins Meer gefallen. Aber ich glaubte ihnen gleich von Anfang an nicht, denn mein Herz sagte mir, was sie an dem armen Stephan verübt. Einmal, als der Wirth nicht zu Hause war, fing es einen unserer Knechte zu gereuen an, daß er schlechten Menschen gefolgt; er trat zu mir und wollte mich überreden, mit ihm zu entfliehen. Dabei gestand er mir, daß er, obwohl er selber damals betrunken gewesen, es gesehen habe und sich wohl erinnere, wie sie Stephan geplündert und ins Meer gestürzt hätten.

Und lebst du also hier, fragte ich weiter, auch als Magd?

Ja, antwortete sie zögernd, ich arbeite, was im Hause die Wirthschaft verlangt. . . nur habe ich leider meine Seele mit vielen Sünden belastet. . . . gezwungener Weise, lieber Herr; Sie wissen es selbst, wohin kann sich eine arme verlassene Frau wenden, wenn sie keinen freien Willen hat! — Und sie schluchzte von Neuem und begann wieder zu bitten. — Er hält mich, wie die Frau vom Hause, fuhr sie fort, nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, und was ich schon für Schläge ausgehalten habe, wenn ich ihm nicht zu Willen sein wollte. . . . ich weiß wirklich nicht, wie ich noch am Leben bin. . . .

Da kehrte der Wirth zurück, trat ruhig in die Stube und Domacha wandte sich ab, um sich mit irgend etwas in der Wirthschaft zu beschäf-

tigen und ihre Aufregung zu verbergen; der Wirth setzte sich zu mir, freundlich und froh, unterhielt sich mit mir von allerhand Kleinigkeiten und entließ mich des andern Morgens unter Verbeugungen und mit vielem höflichen Bedauern, wobei er mehr als ein Mal Gott anrief, ohne welchen er, wie er sagte, nicht über die Schwelle ginge und von dem er, wenn es sein heiliger Wille wäre, jeglichen Segen sowohl für mich wünschte als auch für sich erwartete.

Friedrich Hecker.

Hecker ist eine gedrungene, dabei schlanke Gestalt, zierlich in allen seinen Bewegungen und höchst gewinnend im persönlichen Umgange. Blond ist sein Haar und sein Bart, beide lang gewachsen, und wenn nicht der Schnurrbart, stets durch und durch mit Schnupstaback verunreinigt, an moderne Zeiten erinnerte, so könnte man in diesem ausdrucksvollen, lebendigen, leidenschaftlichen Kopfe ohne alle Täuschung den Typus alter Heroenzeiten finden. Seine blauen Augen haben ein bei dieser Farbe seltenes Feuer: sie sprühen. Man beginnt neuerdings zwischen Rednern und Sprechern zu unterscheiden, in dem Sinne, daß jene die deutsche, diese die französische Art der Beredsamkeit darstellen. Hecker gehört zu den letzteren: er hat sich ganz nach Barreau und Tribune der Franzosen gebildet und verfügt mit usurpatorischer Gewalt über die Thatsachen und ihre Schilderung. Hinreißend, überwältigend ist seine Rede; sie strömt ihm wie ein Gießbach von den Lippen, mit einer Schnelligkeit, der die Feder des Geschwindschreibers kaum zu folgen vermag; ja sie scheint dem Gedanken selbst voranzueilen. Sein Witz lag stets bereit wie ein Häuflein Pulver, das nur des zündenden Funkens erwartet. Seine Zwischenrufe, die er keineswegs sparte, schnitten wie scharfe Scheeren die Rede des Gegners durch. Man bedurfte eines guten Gehörs auf der Galerie, um sie sich nicht entgehen zu lassen; denn ein schneidendes Wort von Hecker's wohlbekannter Stimme dazwischen geworfen, und ein allgemeines Gelächter im Saale, das folgt sich wie Blitz und Knall.

Sehr oft nahm man die Ursache erst in der Wirkung wahr; dann steckt die Galerie die Köpfe zusammen: Was hat er gesagt? und manchmal erfuhrt man es erst aus dem Sitzungsprotokoll und theilte die Heiterkeit der Versammlung. Als er aus der Sitzung kam, wo die Dreifabrikenfrage verhandelt worden war und Mathy als Berichterstatter einen glänzenden Sieg über ihn davongetragen hatte, rief ein Abgeordneter der Rechten: Seht, der Hecker geht ganz bedacht einher! — Ihr schlechten Kerls, gab er mit fordialem Lachen zurück, wenn ihr was durchsetzen wollt, wo Talent dazu gehört, müßt ihr euch doch immer erst einen von uns entlehnen. Sein offenes gerades Herz war noch stolz auf den alten Freund, mit dem er gebrochen hatte. Jener Bruch der „Halben“ und „Ganzen“ hat viel Unheil über das Badische Land gebracht. Er ging, wie so manches Wichtige in dieser Welt, aus Kleinigkeiten hervor; der Terrorismus der „Ganzen“, dem man nur die Wahl hatte sich unbedingt zu fügen oder unbedingt zu widersetzen, machte ihn unheilbar. Wenn Sander noch lebte, — sagte Mathy am Schlusse seiner Rede über die Fabriken, — dann würde sein junger Freund auf jener Bank zwar eben so geistreich, eben so hinreißend, aber in entgegengesetzter Richtung gesprochen haben. Hecker schien von diesen Worten tief verwundet zu sein. Aber allgemein war unter der Opposition der Glaube verbreitet, daß nur Einer noch Einfluß auf ihn hätte und sein stürmisches Gemüth zügeln könnte: der Abgeordnete, der auf dem Friedhofe zu Rast schlief. Ob Sander ihn von dem Freischaarenzuge zurückgehalten haben würde? Ueber der eigentlichen Ursache dieses plötzlichen Losschlagens liegt noch ein Dunkel, das wohl erst später aufgeklärt werden wird. Es war in der Rede über die Fabriken, wo Hecker die Berechnungen und Zahlen mit einer in der That bedenklichen Willkür behandelte. Man rief ihm von allen Seiten Berichtigungen zu. Lassen Sie ihn doch machen! warf Vogelmann von der Rechten dazwischen: — ein Paar Tausend ab oder zu, was liegt dem Abgeordneten Hecker dran? Und Mathy sagte nachher als Berichterstatter: Ich will dem Abgeordneten Hecker keine Zahlen mehr angeben, er geht zu gefährlich damit um, als daß ich ihm

deren noch mehr anzuvertrauen wagte. — Er hat sich auch beim Freischaarenzuge verrechnet, denn er zählte sichtbar auf das Uebergehen der Badischen Regimenter. Hat er sich getäuscht oder ist er getäuscht worden? Wie stünde diese kühne, rücksichtslose Kraft jetzt der Paulskirche an, statt im südwestlichen Winkel nutzlos zu verpuffen oder tödtliche Entzweiung in deutschen Landen zu verpflanzen! Von ihm steht geschrieben: Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell. — Das vollständigste Bild von dem eisernen Charakter, von dem edlen Herzen und dem feurig dahinstürmenden Geiste Hecker's giebt sein nachstehendes Manifest an die Frankfurter Versammlung. Ein verzerrteres Bild vollständiger Rathlosigkeit und planlosen Umhertappend, als Deutschland gegenwärtig darbietet, kann es nicht geben, und dennoch liegen so gewaltige Kräfte offen zur Hand, um unser Volk zu einem furchtbaren Volkskörper zu gestalten; aber Niemand wagt es, die deutsche Revolution mit den Mitteln der Revolution zur Gestaltung zu bringen; nutzlos lodert die energische Volkskraft in einzelnen Demonstrationen auf; die Partei, welche sich anmaßt, die Majorität zu vertreten, führt Land und Volk dem Verderben, führt sie einer polnischen Theilung zu. Diese feigen Doctrinäre haben es bereits so weit gebracht, daß Deutschland an den freien Völkern keinen Freund hat, daß es verachtet zu werden beginnt, während Russen und Skandinavier, in geheimem festen Bunde mit den Fürsten, lauernd an den Thoren stehen, um heute oder morgen über das planmäßig in Agonie gehaltene Volk herzufallen, und einen racheschnaubenden Despotismus einzusetzen. —

Beleuchten wir nun diejenigen, welche das Siechthum der Nation bewußt oder unbewußt sich als Aufgabe gesetzt haben, jene Partei, welche die Republikaner Anarchisten und Raubgesindel heißt, sich aber als den Ausdruck des Volkswillens proclamirt. Es ist jene Partei, welche in der Presse die deutsche Zeitung, in der Nationalversammlung die Majorität, im Volke den wackeligen Sitz des „Fortschritts auf gesetzlichem Wege“ eingenommen hat. Ihre Rath- und Thatlosigkeit spricht sich nirgends klarer aus, als in ihrem Organe, der deutschen Zeitung, weil dort alle ihre Wasser-

rinnen zusammenlaufen. Durch alle ihre jüngsten Nummern geht nichts als ein Greinen, Lamentiren, untermischt mit Fluchen und Schimpfen, aber nicht ein energischer, das Volk in Mark und Bein packender Vorschlag, dem es zujauchzt, weil er ihm eine rettende That in Aussicht stellt, es zur Handlung, zur Rettung seiner selbst erhebt.

Jene Partei legt uns ganz klar auseinander, daß ein verrätherischer Fürstenbund, den halb-astatischen Russen an der Spitze, bestehe, und will mit Fürsten auf dem Wege der Unterhandlung einen Volksstaat schaffen. Sie weiß es, daß in London eine Verschwörung gegen das Volk brütet, in welcher der Prinz von Preußen, Metternich, Guizot, die Gesandten von Rußland, Neapel, Baiern und Hannover und andere das Gift des Volkstodes kochen, und Robert Peel in charmanten Besuchen empfangen oder angehen, und sie liebäugelt und streichelt die Monarchie und geht über die Mainzer Blutscenen zur Tagesordnung, um Preußen und das preussische Souvernement mit seinem Prinzen von Preußen nicht zu kränken; sie ist an jenes Preußen verschrieben, welches sich außerhalb des Volkes in Preußen und Deutschland stellte, welches wieder dieselbe Rolle gegen das deutsche Volk spielt, die es spielte vom Basler Separatfrieden bis zur Schlacht bei Jena. — Sie will mit den Fürsten unterhandeln. Wie ein heulender Publicist denuncirt sie heute die republikanische Presse, die demokratischen Vereins- und Massebestrebungen, morgen den Soldatenungehorsam; heute will sie Volksbewaffnung, morgen heißt sie es gut, daß die Mainzer Bürgerschaft entwaffnet bleibe; bald preist sie das Kleinod der freien Presse, und kurz hinterher wüthet sie gegen die radikal-republikanischen Blätter und sanctionirt in Mainz die Censur — denn sie will noch mit den Fürsten unterhandeln. Heute beruft sich jene Partei auf die Majestät und Herrlichkeit des souveränen Volkes und morgen bespricht sie allen Ernstes die Frage, ob ein Mann in der Nationalversammlung den Zutritt habe, welcher trotz der Anklage, er habe die Fürstenherrschaft zerbrochen und das souveräne Volk als Quell aller Macht und aller Rechte anerkennen wollen, von eben dem souveränen Volk zum Repräsentanten

gewählt worden sei. Sie erkennt das Wahlvolk als alleinigen Herrn und Meister und will ihm verbieten, Einen zu wählen, welcher der Monarchie den ehrlichen Krieg mit den Waffen erklärt, — sie unterhandelt mit Fürsten. Sie spricht begeistert von den Barrikaden Wiens und Berlins, dem über das Königthum siegenden Volke, und bewirft mit Geifer, Schmutz und Verleumdung die besiegten Republikaner — denn sie will noch mit den Fürsten unterhandeln. Sie hat das berühmte Bundespromemoria vom 4. Mai 1848 angehört, welches das souveräne Volk verleugnet, sie hat die österreichische Protestation vernommen, welche die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht anerkennt, sie hat die bairische Erklärung vernommen, welche dasselbe ausdrückt, sie hat die preussische und österreichische Erklärung im nämlichen Sinne wohl verstanden — und sie will noch mit den Fürsten unterhandeln! Heute ruft sie die Regierungen (d. h. die monarchische Gewalt, soweit sie noch besteht) gegen die energischen Revolutionärs an und morgen weist sie nach, daß hinter dem Rücken des Volkes, ja sogar mancher Minister, die scheußlichsten Machtpläne gegen das Volk und zu seiner Vernichtung geschmiedet werden. Sie muß es wissen, daß in einer der letzten Bundestags-Zusammenkünfte der hannoversche Gesandte erklärte, daß seine Regierung das zehnte Armeecorps, trotz des an sie ergangenen Bundesbeschlusses, nicht werde zum Kriege gegen Dänemark stellen, und daß die bundestägliche Leiche sogar hierüber in Gährung gerieth, und der österreichische Gesandte Schmerling in höchster Wuth ausrief: „Wenn es so geht, dann sind wir für nichts da und können auseinander gehen!“ — und sie will mit den Fürsten unterhandeln.

Und ihr in Frankfurt Versammelten, wißt ihr, faßt ihr die Hoheit und Allmacht des Ausdruckes, der euch gebietet, im Namen des souveränen Volkes aufzutreten? Wißt ihr, was es heißt, der Vertreter von Fünzigtausend zu sein? Begreift ihr, was es heißt, „im Namen des souveränen, des mächtigen, unverantwortlichen, gewaltigen Volkes von vierzig Millionen!“ zu sprechen und in seinem Namen kraft

aller der in ihm liegenden Kraftfülle, Hoheit, Tapferkeit und Energie handeln zu sollen? Volksrepräsentanten, begreift ihr, daß ein Volk nicht zu unterhandeln braucht, wo es handeln muß? Volksrepräsentanten zu Frankfurt a. M., zerreißt das Papier der Unterhandlung mit der Monarchie und werdet selbst die lebendige Volksthät! Rufet dem Volke, das euch gesendet hat, zu: Hannibal steht vor den Thoren! — ruft ihm zu, daß es gilt um Volk oder Knecht. Erhebt euch, Bürger-Repräsentanten, zu dem Stolze und der Vollkraft, die in Jedem wohnen muß, der reden und handeln soll für Fünzigtausend, für vierzig Millionen! Sprecht es aus, das große Wort: Deutsche Republik! Deutscher Volksstaat! Erkennt an das Recht auf Selbstherrlichkeit und Selbstständigkeit Italiens, und ihr gewinnt aus einem Feinde einen Freund und Bundesgenossen; erkennt sie an die Selbstberechtigung des Ungarn und reicht ihm die Bruderhand; erkennt an die Selbstgestaltung der Regierungsweise für den Böhmen und reicht ihm die Bruderhand zum Föderativ-Staat, tretet als Freunde zu den altfreien Eidgenossen und in den Freundesbund der jungen Republik Frankreichs und dem fruchtbaren Felsen im Meere, der nordamerikanischen Union. Schließt, Volksrepräsentanten, den großen Bund freier Völker! Ihr schafft euch Feinde von den Flanken und schafft euch Freunde daselbst. Versammelt, Bürger-Repräsentanten, zwölf Heerführer des deutschen Heeres und beeidigt sie vor euren Schranken Angesichts des ganzen Wahlvolks „im Namen des souveränen Volks“, daß sie nach seinen Beschlüssen handeln und vollziehen; stellt auf eine Ost-Armee und eine Nord-Armee, erläßt ein Aufgebot an die Jugend Deutschlands, daß sie euch freiwillig zur Seite stehe als junges Heer der Begeisterung und der Kraft! Sprecht aus, Bürger-Repräsentanten, die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers, und stellt sie unter den Schutz deutscher Nation. Hebt auf ohne Entgelt das Unrecht von Jahrhunderten, die Zehnten, oder das Kapital, was dafür bezahlt werden soll, die Zinsen und Beeten und Gülten, Robote und Frohnden; entlastet die deutsche Nation von dem Drucke der Stegreif- und Leibeigenschaftszeit. Schafft ab Adel

und Vorrechte, erklärt die Domänen für Nationalgut und verwendet einen Theil davon zur Unterstützung der armen Gemeinden, einen Theil zur Unterstützung der Gewerbe und des Handels. Ernennet, Bürger-Repräsentanten, die Nation zur Vollstreckerin ihres Willens, stellt eure Decrete unter den Schutz und Vollzug der Nation. Und habt ihr in der Mehrzahl nicht den Muth und die Kraft, nicht die Entschlossenheit, das Schiff zu steuern durch den Sturm, so legt eure Mandate nieder in die Hände kühnerer Männer, oder du, gedrücktes Volk, das hinsinken soll in Neben und Thätlosigkeit, rufe du ihnen zu, ihre Vollmacht zurückzugeben in deine Hand, damit du Männer senden könntest, die nicht unterhandeln mit den Fürsten, sondern handeln in deinem Namen, im Namen des souveränen Volkes!

Friedrich Hecker.

Patriotismus und Humanismus.

Die Rede Arnold Ruge's in der deutschen Nationalversammlung, worin er den Anträgen auf einen kräftigen Schutz der deutschen Nationalität die Behauptung entgegenstellte, daß das leitende Prinzip der Geschichte unserer Zeit die Idee der Völkerverbrüderung sei und die Forderung aussprach, die Nationen sich frei und selbstständig constituiren zu lassen, erklärt sich zwar schon hinlänglich aus seinem früheren Standpunkte in Fragen der Nationalität, namentlich der deutschen, und konnte deshalb nicht überraschen. Wir glauben derselben jedoch mehr Gewicht als der bloßen Privatmeinung eines Gelehrten beilegen zu müssen, und sie deshalb nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Diese Rede ist, trotzdem aus ihr nur der alte Arnold Ruge spricht, doch ein neues Faktum; sie ist es deshalb, weil sie zeigt, daß die unter ganz anderen Verhältnissen entstandene Theorie Ruge's von dem gewaltigen Umschwunge aller Dinge in Deutschland und Europa gar nicht berührt worden. Die Rugesche Theorie ist nicht mehr die bloße Privatmeinung eines Gelehrten, sondern sie ist ein Element des Parteikampfes in Deutschland und Europa geworden. Weniger also die Persönlich-

keit Ruge's, obgleich auch diese durch seine frühere Wirksamkeit in's Gewicht fällt, als vielmehr die Bedeutung, welche er, wenn nicht als Vertreter, so doch jedenfalls als Anhänger einer unzweifelhaft vorhandenen Parteirichtung hat, muß seiner Meinung die öffentliche Aufmerksamkeit zuwenden.

Die prinzipiellen Grundgedanken dieser Richtung sind folgende. Nationalität ist eine Schranke, Patriotismus Bornirtheit. An die Stelle der Nationalitäten muß der Humanismus treten, welcher mit allgemeiner Völkerverbrüderung zusammenhängt, oder vielmehr diese zur Voraussetzung hat. Daran knüpft sich, wenigstens bei Ruge, und wie der aufmerksame Beobachter bemerken muß, auch bei vielen anderen Vertretern jener Richtung, eine gewisse Mißachtung der deutschen Nation und Verzweiflung an ihrer politischen Entwicklungsfähigkeit. Wir stützen diese Behauptung nicht gerade auf den berüchtigten, mehr der Verzweiflung als der wahren Ueberzeugung entsprungenen Ausspruch Arnold Ruge's: daß „der Grundcharakter der Deutschen die Niederträchtigkeit sei“, auch noch so manche Erscheinung der neuesten Zeit weist auf die hier und da vorwaltende Absicht hin, die Freiheit in ihrem vollsten Maße um jeden Preis zu erringen, und wenn die Deutschen dazu nicht stark genug wären, sich auf französische oder slavische Hilfe zu stützen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Grundsätze dieser Parteirichtung besonders für den abstrakten und theoretisirenden Menschen und also besonders für die Jugend viel Bestechendes haben.

Wer wollte es leugnen, daß die Nationalitätsunterschiede zugleich Schranken sind, welche sich oft wie Gebirge zwischen die verschiedenen Gruppen derselben Menschheit gelagert, einen für Alle heilsamen Wechselverkehr abgeschnitten oder übermäßig erschwert haben? Wer wollte es leugnen, daß die Sprachgrenzen, besonders wenn eine gegenseitige Abneigung der Anderssprechenden sie noch unübersteiglicher machte, die rasche und lebendige Strömung der geistigen Bewegung aufhielt, so daß oft die stille Arbeit von Jahrhunderten nöthig war, ehe die geistigen Errungenschaften des einen Volkes, auch in Fleisch und Blut des andern übergingen? Hat nicht ferner der rücksichtslose Krieg der nationalen Sonderinteressen,

welcher die einzelnen Länder mit unübersteiglichen Zollschranken umspannte, und worin jedes einzelne Volk auf die Vernichtung des Wohlstandes aller übrigen hinarbeitete, oft ganze Länder der Verarmung entgegengesührt und der freien Production und dem vortheilhaften Austausch der Producte unzählige Hindernisse entgegengestellt?

So ist auch ferner nicht zu leugnen, daß eine gewisse Art von Patriotismus recht eigentlich eine Bornirtheit ist. Jene fragenhafte Eitelkeit, welche den eigenen Boden für das alleinige und wahre Eden ansieht, welche die Erzeugnisse ihrer Wissenschaft und Kunst, und seien es auch die rohesten Versuche, als den Gipfelpunkt geistiger Größe und Bildung betrachtet, die übrige Welt aber in Barbarei versunken glaubt und darum von dem geistigen Leben der ganzen Menschheit sich abschließt, die Erzeugnisse fremder Literaturen ungekannt verschmäht, die politischen Errungenschaften anderer Völker verachtet, belächelt oder anfeindet, sie hartnäckig zurückweist, auch wenn sie noch so vortrefflich sind, bloß weil sie aus der Fremde kommen: was ist diese anders, als die grenzenlose Bornirtheit? Jener blinde wüthende Haß endlich, welcher verschiedene Stämme wie wilde Thiere gegen einander hegt und zu Vernichtungskriegen treibt, bloß weil sie verschiedene Sprachen reden, verschiedene Sitten haben und ihr gesellschaftliches und staatliches Zusammenleben auf verschiedene Grundlagen erbauen, ist wahrlich auch kein Beweis geistiger Freiheit und Klarheit, sondern wiederum ein Beweis völliger Bornirtheit.

Und endlich die Idee einer Verbrüderung aller Nationen, deren Hintergrund die Aussicht auf den so ersehnten ewigen Frieden bildet, — wer ließe sich nicht freudig von ihnen zur Begeisterung hinreißen? Gegenüber einer Jahrtausende alten Geschichte voll Blut und Kampf, im Rückblick auf eine endlose Reihe von Kriegen, welche immer in wenig Jahren die sauer errungenen Früchte langer Arbeit und Thätigkeit verschlangen, immer wieder die mühsam erbaute Saat materieller und geistiger Kultur zertraten, das kaum erwachte Gefühl der Menschlichkeit und der verbrüdernden Liebe unterdrückten: ist der Gedanke eines friedlichen und brüderlichen Beisammenwohnens aller Völker, eines gemeinsamen, organisch geordneten

Kampfes mit der Natur zur Erringung aller Bedingungen für ein veredeltes, behagliches Dasein, ist die Idee einer allseitigen Achtung des Rechtes und der Freiheit Aller, einer ungehemmten Strömung aller Elemente des geistigen Lebens und einer Gemeinsamkeit aller geistiger Errungenschaften so erquickend, daß ein völlig versteinertes Gemüth sich davor verschließen könnte.

Endlich hat eine gewisse Gleichgültigkeit gerade gegen die deutsche Nationalität, eine gewisse Vertrauenslosigkeit zu ihrer selbstständigen politischen Entwicklungsfähigkeit, eine gewisse Hoffnungslosigkeit darüber, daß die deutsche Nation für sich allein die Freiheit nie werde erringen und bewahren können, durch die Erfahrungen unserer Geschichte und die Erscheinungen der Gegenwart einen Grad von Berechtigung.

Wir leugnen also ein Princip, nicht die Wahrheit, welche in den Tendenzen der oben berührten Parteirichtung innewohnt, aber wir können auch unmöglich die Einseitigkeit übersehen, mit welcher schon principuell einige Punkte aufgefaßt werden. Vor Allem aber müssen wir daran festhalten, daß nicht jeder Zeitpunkt geeignet und berufen ist, jedes Princip zu verwirklichen.

Wenn wir die Nationalität als Schranke anerkennen, so kann sich diese Anerkennung eben nur auf jene falsche nationale Richtung erstrecken, welche das Charakteristische des Nationalismus in einer unsinnigen Absperrung, in einem unheilvollen, egoistischen und feindlichen Gegensatz der Nationen sucht. Aber die Nationalität ist auch in einem viel edleren Sinne eine Schranke, sie ist eine Schranke, wie jedes Positive, jede Bestimmtheit eine Schranke. Aber eben in diesen Schranken, welche Bestimmtheiten sind, liegt der einzige Quell und die einzige Möglichkeit des reichen und immer frischen individuellen Lebens. Ohne diese Bestimmtheiten könnte keine Welt existiren, müßte die Menschheit in eine leere, schattenhafte Abstraction sich auflösen. Muß man zugeben, daß der Zeitpunkt noch in unendlicher Ferne liegt, wo ein einziges Band alle einzelnen Individuen der Menschheit umschlingen wird, so wird man immer wieder darauf zurückkommen müssen, für die einzelnen Gruppierungen, welche sich zu Staaten vereinigen, gemeinsame positive Bestimmthei-

ten zu suchen, denn nur das Gleichartige vermag sich dauernd und fest zu verbinden. Dann wird man aber auch über die Nationalität als Grundlage der Staatenbildung nicht hinweg kommen. Der gemeinsame Boden, die gemeinsame Sprache und Sitte, die gleiche Weltanschauung und Empfindungsweise, die gemeinsamen Erinnerungen der Vergangenheit, das gemeinsame Erbtheil der Schätze nationaler Bildung und Kultur und endlich das unverilgbare Gefühl der Verwandtschaft, Zusammengehörigkeit und gegenseitiger Solidarität sind so bestimmte von der Natur gesetzte Unterschiede, welche auch durch die schärfste Logik, durch die gewandteste Dialektik nicht wegdisputirt werden und unbewußt auch fortwährend in denen instinktmäßig fortwirken, welche am geflüchtigsten sie zu leugnen bemüht sind. Und ließen sie auch durch die unerhörtesten Anstrengungen sich, wenn nicht vertilgen, so doch bis zur Ohnmacht schwächen, wo wollte man andere gleich mächtige Verbindungselemente hernehmen?

Will man also überhaupt noch Staaten, so wird sich das staatliche Leben auf immer auf diesen unzerstörbaren, von der Natur gesetzten Grundpfeilern erbauen, es wird ein nationales bleiben oder werden müssen. Wenn nun aber der wahre Patriotismus in dieser ungetheilten Umgebung aller Kräfte an das nationale politische Leben, in dieser warmen ausschließlichen Betheiligung gerade an der geschichtlichen Aufgabe besteht, welche Naturanlage und Weltstellung einem einzelnen Volke zugewiesen hat, wenn man zugeben muß, daß die natürliche Beschränkung des Individuums eine Zersplitterung der Kräfte und Sympathien über die ganze Welt unmöglich macht, so wird man einen solchen Patriotismus auch wahrlich keine Bornirtheit nennen können.

Wenn man uns nun die Idee der allgemeinen Verbrüderung aller Nationen entgegenhält, so haben wir zwar schon deren Schönheit und Erhabenheit anerkannt, müssen aber entschieden bestreiten, daß dieselbe durch eine Schwächung oder gar Zerstörung der Nationalitäten sich verwirklichen lasse und am allerwenigsten können wir zugeben, daß diese Verbrüderung der Nationen das leitende Princip der neuesten Gegenwart sei. Schon in dem Namen liegt es, daß nicht eine

Verbrüderung zwischen Individuum und Individuum, sondern zwischen Volk und Volk geschlossen werden soll. Im erstern Falle müßte ja die Menschheit in ein großes unterschiedsloses Meer verschwimmen, und wenn sie dies könnte, woher nähmen wir die Organe für die Vermittelung des jetzt noch so vielfach und feindlich Getrennten, wodurch brächten wir Organisation und damit Leben in dieses Chaos. Immer wieder würden sich Gruppen und einzelne Gestaltungen bilden, und was anders würden diese zuletzt doch sein, als eben wieder Nationalitäten.

Wollt ihr also Verbrüderung der Nationen, dann müßt ihr auch die Nationen wollen, welche sich verbrüdern sollen, ihr müßt sie wollen als abgeschlossene moralische Persönlichkeiten, in freien Staaten verbunden, denn nur zwischen freien und gleichberechtigt neben einander Stehenden ist Verbrüderung möglich.

Frankreich konnte es wagen, denn seine Einheit ist fest, seine Nationalität abgeschlossen, seine Grenzen sind unbestritten. Aber wenn auch Frankreich diese Verbrüderung proklamirt, so bestreiten wir doch, daß dieselbe das Princip der neuesten Geschichte sei. Noch sind die Nationen nicht vorhanden, welche sich verbrüdern sollen, eine heillose Fürstenpolitik hat die Entwicklung der Nationen seither unterdrückt, das Dasein der Völker ignorirt und nur die Territorien verschachert. Die Nationen müssen sich erst konstituiren, ehe sie sich verbrüdern können, das leitende Princip der neuesten Geschichte ist Scheidung der Nationalitäten, erst wenn diese vollzogen, ist eine Verbrüderung möglich. Ruge hat dies, wie es scheint, auch anerkannt, er scheint aber zu glauben, daß die Nationalitäten sich in einem Athem scheiden und verbrüdern können. Er scheint die Lösung dieses Widerspruchs dann für möglich zu halten, wenn man die Nationen sich frei konstituiren lasse. Wieder eine herrliche Idee! Aber was sagt die Praxis dazu? Die Geschichte lehrt, daß eine solche Scheidung immer mit harten Kämpfen verbunden war, da sie nicht das Resultat einer besonnenen Berechnung, sondern der Ausbruch eines mächtigen Naturtriebes ist. Die Gegenwart lehrt, daß die Gesetze geschichtlicher Entwicklung sich noch nicht geändert haben.

Der gute idealistische Deutsche wollte diese freie Konstituierung, und dabei einmal so frei sein, auch sich selbst frei zu konstituiren. Aber was geschieht? Rings an seinen Grenzen fangen die Nationalitäten an, sich zu konstituiren, aber — tief in Deutschland hinein. Dänemark konstituirt seine Nationalität im deutschen Schleswig, aber es hindert die dortigen Deutschen, ein Gleiches zu thun, es läßt sie nicht frei sich konstituiren, sondern macht sie gewaltsam zu Dänen. Polen fängt ebenfalls an, sich zu konstituiren, und das uneigennütige Deutschland jubelt ihm seine Sympathien zu. Aber wieder will es nicht seine Nationalität allein konstituiren, es will auch sein ganzes früheres Territorium mit allen darauf lebenden Deutschen zu einem polnischen Reiche konstituiren.

Auch die Czechen konstituiren ihre Nationalität, auch ihnen wird anfangs die Sympathie der Deutschen zu Theil. Als aber nun auch die dortigen Deutschen ihre Nationalität konstituiren wollen, da erhebt sich der Czeche dagegen, schwächern muß der geängstete Deutsche die Farben seines Volkes ablegen, und nicht einmal die Wahl der Männer wird ihm verstattet, welche sein deutsches Interesse vertreten sollen und muß Schmählieder anhören auf seine Nation und ihre Vertreter!

Und so konstituirt man in Italien und weiß der Himmel, wo überall man noch konstituiren wird, immer tief nach Deutschland hinein und konstituirt immer die Deutschen zu Fremden und sucht ein Stück nach dem andern vom Vaterlande abzureißen. Nun, Deutschland sehe zu und warte ab und lasse die Nationen frei sich konstituiren, und wenn dann alle konstituirt sind und noch ein Stückchen Land und ein Bruchtheil Volk übrig geblieben ist, dann kann sich ja auch Deutschland konstituiren. Bis dahin aber träume es süß berauscht von allgemeiner Völkerverbrüderung, und strecke liebend seine Arme nach Allen aus, die ihm Mark und Blut aussaugen wollen und es mit Schmach und Hohn überschütten!

O Schmach über uns, wenn es in solcher Zeit noch philosophischer Gründe bedarf, um uns zu überzeugen, daß es eine Entwürdigung ist, getreten und verhöhnt zu werden, ohne sich zu

regen, Verbrüderung anzubieten, welche höhrend zurückgewiesen wird, und in Abstraktionen sich träumend zu verlieren, während die unerbittliche, concrete Wirklichkeit von allen Seiten mit Stößen und Schlägen auf uns eindringt! Schmach über uns, wenn nicht schon der Instinkt der Natur uns zur Abwehr treibt, wenn nicht schon das Gefühl der Ehre uns drängt, selbstständig zu werden, um der Freiheit werth zu sein!

Eine Gardinenpredigt.

Die Ehe ist eine Zweieinigkeit, was darüber ist, das ist vom Uebel.

Des Mannes Rauheit soll untergehen in des Weibes Milde, des Weibes Verzagtheit soll erstarken an seiner Kraft. Sie soll ihren Geist erheben an seinem, er sein Herz erwärmen an ihrem. Beide schlossen einen Bund für's Leben, nicht nur um glücklich, sondern um besser zu werden mit einander, durch einander, und je inniger dies Streben da ist, um desto einiger wird ihr Leben, desto vollkommener das Ideal der Ehe sein. Aber helfen kann ihnen Niemand dazu, als Gott und sie selber, kein Dritter, keine Dritte.

Es wäre kindisch, wenn die Frau verlangen wollte, daß der Mann alle seine früheren Verhältnisse, seine Freunde, seinen Umgang aufgäbe, um nur ihr zu leben; es wäre unnatürlich, wenn der Mann forderte, daß die Frau Eltern und Geschwister, Verwandte und Freundinnen liebe und nur auf seinen Umgang sich beschränkte; aber — in einen gewissen heiligen Kreis sollen auch die ältesten Freunde, sollen auch die treuesten Schwestern, sollen sogar die zärtlichsten Eltern nicht dringen.

Auch in der besten Ehe kommen zuweilen Störungen, Mißlaute, Verstimmungen vor, auch die beste Frau betrübt einmal ihren Mann, auch der beste Mann verletzt einmal seine Frau; da soll aber kein Dritter trösten oder hegen, vermitteln oder bemitleiden. Was beide Eheleute mit einander oder gegen einander haben, das sollen sie mit sich allein ausmachen, jeder Dritte

nimmt Partei für den einen oder die andere und erschwert dadurch die Annäherung. Selbst eine Schwiegermutter, und wenn sie die beste, treueste Mutter war, wird selten zum Segen dienen, wenn sie Haus- und Familiengenossin der Kinder wird. Sie war die natürliche Vertraute der Tochter, und wird es nun wieder.

Gegen sie schüttet die Tochter ihre Klagen, ihre gestörten Träume, ihre bitteren Gefühle aus, gegen sie beklagt sich der Mann und macht sie zur Richterin über das Betragen der Tochter. Einem kann sie nur Recht geben; gewöhnlich giebt sie dem Manne Recht und senkt dadurch eine Bitterkeit in das Herz der Tochter, und eine Art von Triumphiren in das des Mannes, die beide leicht eine Entfremdung der Gattin herbeiführen.

Wenn die Schwiegermutter aber auch wirklich zart und gewandt genug ist, jede Entscheidung zu vermeiden, so giebt doch ihre fortdauernde Anwesenheit beiden Theilen Gelegenheit, sich mit ihr über einander auszusprechen. Nicht allein daß dadurch das zarte Geheimniß der Ehe verletzt und Manches ausgesprochen und festgehalten wird, was lieber vergessen werden sollte, so wird auch für beide Theile die Sehnsucht nach gegenseitiger Annäherung geschwächt. Haben sie sich lieb, so ist es ihnen ein Bedürfniß ihres Herzens, sich auszusprechen; sie werden es, wenn sie keinen Dritten haben, gegen einander thun, und oft näher und inniger sich nach der Annäherung stehen, als vor der kleinen Störung.

Aber auch aus ökonomischen Gründen ist die Autorität einer Schwiegermutter selten heilbringend in der Ehe.

Jede Frau hat ihre eigenthümliche Art der häuslichen Einrichtungen, des Kochens und Einkaufens, des Einmachens und Aufbewahrens, fast jeder Mann aber hat für manche kleine Eigenheiten, die er im elterlichen Hause kennen gelernt, oder in einem andern, das ihm lieb geworden, ein Vorurtheil gefaßt. Nach wem soll die Frau sich richten? Die Mutter bleibt eine Autorität für sie, und wird zuweilen von dieser Autorität Gebrauch machen, wird da tabeln, wo der Mann entweder nichts zu tabeln findet, oder wo er meint, daß ihm allein das Recht der Mißbilligung zu-

steht; denn in gewisser Hinsicht wird die Tochter durch die Verheirathung der Leitung und Führung der Mutter entzogen und der des Mannes übergeben.

So werden durch die fortwährende Anwesenheit einer Schwiegermutter nicht gerade nothwendig, aber in der Regel Reibungen, Verstimmungen und selbst Entfremdungen herbeigeführt.

Fast noch schlimmer aber ist es, wenn die Mutter des Mannes Familienmitglied ist. Gewöhnlich, und nicht mit Unrecht wünscht sie, die Schwiegertochter solle sich in der Art der Wirthschaft nach ihrer Ansicht und nach dem richten, was sie für den Haus- und Wohlstand des Sohnes gedeihlich glaubt; der Schwiegertochter aber gilt mehr, und muß mehr gelten, was die eigene Mutter oder die eigene Erfahrung sie gelehrt hat.

Wenn nun aber die eigenen Mütter selten Frieden und Einigkeit fördern, sondern stören, so läßt sich noch weniger Segen erwarten von Tanten, Cousinen und Freundinnen. Fällt bei diesen auch zum Theil die Autorität fort, die dort zuweilen störend einwirkt, so fällt dagegen bei ihnen gewöhnlich auch die innige Theilnahme an dem häuslichen Glück des Ehepaars fort, und wenn die Mütter fast immer des Mannes Partei nehmen, weil sie fühlen, daß Nachgeben am Ende doch mehr Segen bringt als Widerstand; so nimmt Cousine und Tante dagegen fast immer Partei für die Frau, und glaubt dadurch eine Pflicht gegen das schwächere Geschlecht zu erfüllen. Hier wie dort aber schiebt sich nach und nach etwas Fremdes und Entfremdendes in das innige Band

der Ehe hinein, hier wie dort sind beide Eheleute nicht auf sich angewiesen, und haben hier mehr noch als von den Müttern, ein Besprechen, Weitertragen und Vergrößern ihrer ehelichen Novembertage zu befürchten.

Ich weiß wohl, daß es auch hierin Ausnahmen giebt; ich kenne selbst Mütter und Tanten, die Kraft und Zartheit, und Tact und Liebe genug haben, um nie dazwischen zu treten, um jede Klage, um jedes Aussprechen zurück und an den Ehegatten zu weisen; aber — es sind seltene Ausnahmen, und wer darf auf die rechnen.

Etwas ganz Anderes ist es, wenn vorübergehende Veranlassungen, wenn Wochenbetten und Krankheiten u. dgl. die Mütter oder Verwandtinnen auf kürzere oder längere Zeit in's Haus führen. Da sind und bleiben sie Gäste, und ihre Einwirkung kann sehr nützlich sein, ohne jene Entfremdung herbeizuführen.

Haben aber ökonomische oder andere Verhältnisse es nothwendig gemacht, daß die Mutter oder Schwiegermutter dauernd und für immer euer Hausgenosse ist, dann weiß ich keinen anderen Rath euch zu geben, als daß ihr selbst zuerst bei jeder kleinen Verstimmung oder Störung euch mit Herzlichkeit euren Frauen nähert; daß ihr keinen Tag, keine Stunde hingehen laßt, ohne euch ausgesprochen und wieder vereinigt zu haben, damit kein Dritter, und wäre es eine Mutter, in eure Ehe kommt; denn vergeßt es nie: Die Ehe ist eine Zweieinigkeit.

B. v. S.

Feuilleton.

Berlin. Reaction und Republik sind zwei von entgegengesetzter Richtung herkommende, sich begegnende Locomotiven, von denen die erstere von Potsdam, die letztere von Berlin kommt und deren Zusammenstoß nicht anders als fürchterlich sein kann. (Held.)

* * Die Herren der Polizei haben dem Volke so lange Jahre hindurch zugerufen: Meine Herren, gehen Sie auseinander, daß es kein Wunder ist, wenn jetzt wirklich Alles auseinander geht und

sämmtliche Lebensverhältnisse auf's Außerste zerissen sind. (Locomotive.)

* * Ein Witzblatt zeigt an: Vom 15. d. M. an werde ich in der neu errichteten Bude am Gendarmenmarkt zu zeigen die Ehre haben: Hundert Stück neue preussische Friedrichsdor. — Sechs ganz gut erhaltene Düten mit Zweithalerstücken. — Drei große Beutel zu fünfhundert Thaler Courant. — Diese in jetziger Zeit so seltenen Sehenswürdigkeiten werden gewiß eine

angenehme Zerstreuung gewähren. Während der Vorstellung wird ein gut besetztes Orchester das Lied spielen:

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein!

* * Unleugbar ist es, daß die Reaction viele Anhänger zählt. Woher mag es aber kommen, daß so wenige Reactionäre den Muth besitzen, offen und ehrlich zu sagen: ich bin ein Reactionär, weil ich die Reaction für etwas Gutes und Nützliches halte? Antwort: Weil die meisten Reactionäre Geheime Räthe sind und folglich die Amtverschwiegenheit ihnen das Ausplaudern verbietet. (Locomotive.)

* * Ein Bauaufseher vor dem Halle'schen Thore schalt immer auf die schlecht beladenen Karren. Die Arbeiter beluden einen Karren besser und fragten den Herrn: Ob es nun gut sei? und als er „Ja“ antwortete, nöthigten sie ihn, den vollen Karren bis an Ort und Stelle zu schaffen, da er dies aber der Schwere wegen nicht im Stande war, bekam er überflüssigerweise ungeheure Prügel.

Breslau. Dr. Frhr. von der Decken-Himmelreich hat eine Broschüre erscheinen lassen: Eine Antwort auf die Fragen unserer Zeit, vom Standpunkte der Natur aus. Darin heißt es: Die Menschen wollen befreit sein von all dem Lumpenfram vergangener Jahrhunderte, sie wollen nicht mehr im Widerspruch mit sich selbst leben, zu Gunsten von Institutionen, die drückend und verächtlich sind, von einem Leben des Scheins wollen sie zu einem der Wahrheit zurückkehren, sie wollen das sein, was sie sind durch Vaterland, Sprache und inneres Gefühl, sie wollen das sein, was ihre Natur ist. — Diese Rückkehr des Menschen zu sich selber, zur Natur, führt nothwendig zum Sturze der bisherigen Ständegliederung. Nur was wirklich ein Vorzug ist, wird fortan einen höhern Rang geben; die materiellen Vorzüge werden die untern Rangstufen bestimmen, während die höchsten von den Aristokraten des Herzens und Geistes innegehalten werden. Diese veränderte Lebensstellung der Menschen wird dem bisher geführten Scheinleben, mit seiner Sucht, nach Außen zu glänzen, wodurch man sich gegenseitig den Rang abzulaufen trachtete, einen gewaltigen Stoß versetzen. Mit dem Aufhören äußerlich privilegirter Stände, muß auch, trotz alles Sträubens und Widerspruchs Seitens unserer Frauen, das Bestreben dieser Stände aufhören, durch einen besondern Glanz nach Außen sich hervorzuthun; hört dieses bei ihnen auf, wird auch der Bürgerstand wieder für den äußern Schein viel weniger thun, und so wird mit dieser

Rückkehr der Menschen zur Natur, mit ihrem mehr Innerlich-Werden ein sehr großer Theil unserer jetzigen Industrie überflüssig und ohne alle Bedeutung werden. Es ist also keine Frage, daß das Mißverhältniß, in welchem unsere Industrie sich befindet, noch direkt gesteigert werden, und so um so rascher die nöthige Beschränkung finden wird durch die bevorstehende Vereinfachung und das natürlicher Werden unserer ganzen Lebensweise und Lebensstellung. In demselben Maße jedoch, als unser Leben an innerm Gehalte und innerer Gediegenheit zunimmt, wird in uns ein größeres Bedürfniß erwachen für den Luxus, der das Schöne mit dem Praktischen vereint. Während wir daher jetzt verschwenderisch für den Schein mit seinem eiteln Flitterstaat waren, so werden wir dann, so weit es unsere Mittel erlauben, uns diesem edeln Luxus zuwenden, — und unser Leben wird dadurch die höhere Behaglichkeit gewinnen, wie sie mit jeder wahren Verfeinerung des Geschmacks, von der das Zweckmäßigste nie ausgeschlossen sein darf, innig verknüpft ist. Um es mit einem Worte zu sagen: Wir Deutsche werden endlich auch unsern Comfort haben, während wir jetzt alle Unbequemlichkeiten des Luxus, aber nichts von seinen guten Eigenschaften kennen gelernt haben. Sobald diese Richtung mehr und mehr in Deutschland Ausbreitung gewinnt, dann wird mit ihr auch ein neuer Aufschwung der Industrie beginnen, und sie selbst in ein ihrer würdiges Lebens-Stadium eintreten. Denn bis jetzt war sie vorwiegend nur das Produkt einer Nachäffung des Auslandes, und ihre wesentlichste Stütze war die deutsche Erniedrigung, stets französisch oder englisch erscheinen zu wollen. Mit einem Worte, wir werden eine wahre National-Industrie haben, in Uebereinstimmung mit deutschem Geschmack, deutscher Gediegenheit, deutscher Einheit und Selbstständigkeit.

Cassel. Bei dem kurhessischen Landtage ist eine Petition eingelaufen, welche verlangt, daß alles Lotteriespiel „mit dem Tode“ bestraft werde.

Essek. Der slavonische Bauer scheint nicht viel mehr als halb Schwein und halb Rohrwolf. Seine Arbeit mit dem Haupterzeugniß, dem Kufereß (türkischer Waizen) ist unbedeutend. Er frist also die meiste Zeit und säuft und schläft. Ist nichts mehr in der Küche, so holt er sich ein Schwein aus dem Sumpf, schlachtet es und bratet es ganz; so bleibt es dann auf einem Schragen liegen, und jeder im Hause, oder wer auch sonst ein- und ausgeht, schneidet sich von dem, am Ende madig und stinkend gewordenen, Schweine ein Stück herunter. Auf den von den Flüssen entfernten trockenen Gründen wachsen die Zwetschen-

bäume ganz wild. Man zerstöbt die in Sonnen faul gewordenen Zwetschen sammt den Kernen und bereitet daraus den berühmten Slinowiger. Am Tage ist die Luft von lauter Sumpfmücken ganz schwarz; man kann also, besonders zur Sommerzeit, nur bei Nacht reisen. Wer ruhig schlafen will, muß sich durch geflochtene Haarwände und ferngestellte Nachtlichter schützen. Die Religion des gemeinen Volkes ist die griechische. Vor den Häusern der Verstorbenen hört man die ganze Nacht hindurch abscheuliches Wehegeheul von mehreren dazu bestellten alten Weibern. Die neuverheiratheten Weiber enthalten sich die ersten vier Wochen aller Arbeit, liegen beständig aufgeputzt am Fenster und rufen alle jungen Mannsleute herein, die sie mit Küßen empfangen und mit Kuchen und Brantwein bewirthen. Dadurch soll dem Herrn Gemahl die Eifersucht gleich von Anfang an ausgetrieben werden.

Gardenberg. Ein sauberes Dokument des weiland zwingherrlichen Uebermuthes bildet die Haus- und Hofordnung, wornach es Se. Excellenz der Herr Statthalter Hildebrand Christoph von Gardenberg (1645 bis 1682) gehalten wissen will. Gegeben am 10. März 1666, beginnt sie mit der Erklärung an seine Diener, daß sie allzumal grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle seien, denen er nur mit folgenden Lebens- und Sitten-Regeln väterlich an die Hand gehen, sogleich aber auf jede Uebertretung den gehörigen Trumpp setzen wolle. Wer also, zum Beispiel, nichts aus der Predigt behält, soll, wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagsbrot fressen; wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knien auf einem scharf gehobelten Brete knien. Wer das heilige Abendmahl, wenn es ihm angesagt wird, dasselbe zu empfangen, versäumt, soll, mit schwerem Gewicht belastet, auf dem Esel reiten, oder auch, nach Umständen, die Peitsche erhalten. Hausdieben wird der Galgen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage hinter einander die Bastonade erhalten und als infam fortgejagt werden. Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm jeder sechs Hiebe geben. Ehe der Statthalter aufsteht, müssen die Kleider rein abgebürstet und in guter Ordnung auf dem Tische liegen, Schuh und Stiefel gereinigt unter der Bank stehen, frisches Wasser und Handtuch bereit sein, Se. Excellenz beim Aufstehen subtilstermaßen angekleidet, was sie ablegen, wohl verwahrt werden. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht und Nase,-Maul

und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zur Vertreibung seines Appetits, heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder ist schuldig, auf erhaltenen Befehl mit einer Reverenz hervorzutreten und laut und deutlich das Tischgespräch zu sprechen. Wer stockt, empfängt sechs spanische Nasenstüber. So Einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll sich gebarden, als ob er sich wasche, während Einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein Anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruthen so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten. Desgleichen wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit der Pferdekampel, in harter Aufsehung des Hofmeisters tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubreiten, jeder Teller mit einer Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedes Mal beim Platz des Vornehmsten angefangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manierlich wieder abgenommen, und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pönn sechs italienischer Nasenstüber. Wer sich mit in's Gespräch mischt oder grinzt, soll aufblasen, wer laut lacht, vier Knipzchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas übervoll einschenkt und es dann mit seinem eigenen Maul abtrinkt, erhält 20 Hiebe nach der Peitschenordnung. Wer unreine Gläser präsentirt, kann wählen zwischen vier Ohrfeigen oder sechs Nasenstübern. Nach Tisch wird jedem Gast ein Handwasser und eine reine Handquehle mit Reverenz dargereicht. Dieweil es auch ein schändliches und unleidentliches Werk sei, wo die Bedienten langsam äßen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Mause weggenommen werden. Wer die vorgelegten Speisen nicht essen will, fastet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Sofern der Statthalter einem Bedienten etwas befehlt, und dieser läßt sich's beugehn, es wieder einem andern zu befehlen, so soll er von dem, welchem er befohlen, vier Ohrfeigen empfangen, dem andern aber für seine Mühe sechs Ohrfeigen wieder werden. Die Vergehen der Stall-Leute werden mit Satteltrapp geahndet. Wer mit schmierigen und zerrissenen Kleidern aufwartet, wird Spießruthen gejagt. Laufige und räutige Kerle sollen ohne Bett und Decke schlafen, am Ende gar davon gejagt werden. Haben sich zwei geprügelt, so sollen sie ihre Sache noch einmal mit Stecken fechtend in Gegenwart des Hausmeisters ausmachen, und wer den andern schont, Prügel erhalten. Wer ohne Erlaubniß ausgeht, oder gegen den Herrn murrst, hat nach Umständen Peitsche, Kette oder Pfahl zu erwarten.

Kulm. Unser Kadettenhaus, das billigste von allen, kostet jährlich 36,000 Thaler. Vor nicht langer Zeit lieferte dasselbe für diese hohe Summe 10 Zöglinge zum Fähndrich-Examen; von diesen 10 fielen 9 durch, und es bestand nur einer. Also 36,000 Thlr. für einen Fähndrich!

London. Folgende Worte, die Gume einst in einem Meeting sprach, sollten alle Völker als Morgen-, Mittags- und Abendspruch sich in's Gedächtniß rufen: Wenn das Volk sicher sein will, die Abhilfe seiner Beschwerden zu erlangen, so muß es seine Angelegenheiten selbst besorgen. Während meiner langen politischen Laufbahn habe ich auch nicht einen Fall erlebt, wo es dem Volke gelungen wäre, die Aufhebung eines Mißbrauchs zu bewirken, oder sich von einer drückenden Last zu befreien, wenn es nicht, nach dem Ausdrücke Bentham's, sein Betragen so eingerichtet, daß es den Schlaf seiner Beherrscher zu stören wußte.

Merseburg. Am 25. Juni fand zu Merseburg der feierliche Festzug zu Ehren der in Berlin gefallenen Freiheitskämpfer statt. Tausende von Menschen waren von allen Seiten zu dieser erhabenen Feier zusammengekommen. Die Eisenbahnen brachten mit Extrazügen die fremden Gäste herbei. Das sehr stürmische, kalte und mit starken Regengüssen untermischte Wetter war nicht im Stande, den großartigen Zug dieser kräftigen und ihres Zweckes sich wohl bewußten Männer zu stören. In der größten Ordnung, mit Musikchören, Fahnen u. stellte sich der unabsehbare Zug auf dem Neumarkte in Merseburg auf. Zuerst wurde dem Bürgerverein von seinen Frauen eine kostbare Fahne, tragend den Wahlspruch: „Alles für das Volk, Alles durch das Volk, Alles für das deutsche Vaterland“, übergeben. In begeisterten Reden wünschten diese Frauen der Volkssache das vollkommenste Gedeihen und ermahnten zum Streben nach Freiheit. Der Vorsteher des Bürgervereins sprach darauf im Namen des letzteren Worte des Dankes und hob namentlich hervor, wie überall die Frauen für die heilige Sache sich begeistert zeigten: wie man darin einen Beweis erblicken könne, daß das Streben nach Volkssouveränität in das innerste Blut, in das tiefste Leben der deutschen Nation eingedrungen sei; wie fortan die dem Bürgervereine verehrte kostbare Fahne das Panier der Eintracht und der Freiheit für eine große Anzahl sich unter ihn schaa-render Männer sein würde, welche entschlossen wären, für die Freiheit zu sterben. — Um drei Uhr Nachmittags setzte sich der feierliche Zug in Bewegung. Voran ein Musikchor, dann die Schaar der bekränzten Frauen und Mädchen, dann

die Gäste; dann der Bürgerverein mit seiner Fahne, die Innungen hiesiger Stadt mit ihren Fahnen, endlich die unabsehbare Reihe der hiesigen und fremden Theilnehmer, zwischen welchen noch zwei Musikchöre in gehörigen Zwischenräumen postirt waren. Im feierlichen Zuge, mit Trauermusik, bewegte sich das Ganze durch die Stadt und zu einem $\frac{1}{4}$ Stunde vor der Stadt belegenen großen Plage hinaus. Hier stellte sich der Zug vor der festlich mit Guirlanden geschmückten Tribüne auf. Trotz dem heftigen Regen, welcher den Zug bereits innerhalb der Stadt getroffen hatte, konnte man jetzt die Anzahl der Theilnehmenden auf 8000 veranschlagen. Als aber der Himmel nach und nach heiterer wurde und die Sonne hindurchbrach, war diese Anzahl gewiß auf 20,000 angewachsen, — und beim Zurückzuge nach der Stadt strömten aus Stadt und Umgegend immer neue Schaaren herbei und verstopften mit ihrer Menge, Kopf an Kopf, alle Seitenwege und Straßen, bei welchen der Zug vorüberging. — Die Feierlichkeit wurde von dem Vorsteher des Bürgervereins, Dr. Sachse, mit einer Anrede an die Versammlung eingeleitet. Die dann folgenden Redner waren: Herr Pastor Wislicenus aus Halle, Herr Dr. Eichler, Herr G. Julius, Beide aus Berlin, Herr Semrau aus Breslau, Mitredacteur der Reform, Herr Studiosus Zehrmann aus Berlin, Herr Gutsbesitzer Dedekind aus Lauchstädt, die Herren Mauß, Jul. Beyer und Vogel aus Merseburg. Kein Gemüth wohl fand sich, in welchem sich nicht der heilige Funke des Freiheitsdranges entzündete. Ein tausendstimmiges donnerndes „Ja“ durchdrang die Lüfte, als Dr. Eichler die Frage an die Versammlung richtete: Wollt Ihr Berlin zu Hilfe ziehen und Blut und Leben an seine Befreiung setzen, wenn der Despotismus im Bunde mit der Reaction, oder einem verblendeten und verführten Theile des Volkes es wagen sollte, wieder sein Haupt zu erheben? Und als die Sonne jetzt hinter den Wolken hervorbrach und mit milden Strahlen die erhabene Feier beleuchtete, war kein Herz, welches sich nicht erweiterte und den Entschluß der Selbstaufopferung, das Gelübde des Lebenskampfes für die Freiheit aussprach. O erhabene Freiheit, die du die Menschenbrust durchdringst mit dem Gefühle des Göttlichen, die du den Sterblichen über das Sterbliche erhebst und seine göttliche Natur offenbarest! Die Knechte der Tyrannei, stolz auf ihre Knechtschaft, begreifen nicht das erhabene Gefühl eines edlen, freien Mannes. — Dr. Sachse beschloß dann die Feierlichkeit mit einigen erhebenden Worten. — Darauf nahm der Zug seine Richtung nach der Stadt zurück

und bewegte sich wiederum auf den Neumarkt. Am späten Abend brachte der Bürgerverein den anwesenden Fremden einen großen Fackelzug. Justizcommissarius Böhme, zweiter Vorsteher des Bürgervereins, richtete im Namen des letzteren Worte des Dankes an die Fremden über ihre Theilnahme an der Feierlichkeit, welche die erhabenste, die edelste genannt werden kann. Durch diese erhabene Demonstration zeigten die Theilnehmer, als die ersten in den Provinzen, daß Berlin hier einen Stützpunkt finden wird. Tausende von edlen und begeisterten Männern haben sich hier das Versprechen gegeben: aufzustehen wie Ein Mann, die Waffen zu ergreifen und freudig Blut und Leben an die Freiheit zu setzen, wenn einmal Berlin, ihre Vorkämpferin, in Gefahr gerieth, vom Despotismus wieder unterdrückt zu werden.

Paris. Boerne schrieb im Jahre 1844: Haben die Deutschen an Freiheit, Ruhm und Ehre gewonnen, seitdem sie das Joch der Franzosen abgeschüttelt? War es nicht ein jämmerliches Feilschen und Schachern und Betteln um jeden einzelnen Faden der Unterthänigkeit, von dem sie erlöst sein wollten, und mußte nicht jedes Mal das Schicksal, um dem Marke ein Ende zu machen, mit eiserner Scheere den Faden zerschneiden? Sprangen nicht die deutschen Fürsten so oft die Krone Revolution nicht zu Hause war, wie Mäuse auf dem Tische herum, Alles zernagend, was sie erreichen konnten? Thaten sie je für ihre Völker mehr, als sie mußten? Aber wehe den Fürsten, wie den Völkern, die der Zeit gehorchen, statt ihr zu gebieten! Die Zeit wird sie verschlingen. Die Zeit war es nicht, die Frankreich gemacht; Frankreich war es, das seine Zeit gemacht.

* * Eine Caricatur zeigt den Prinzen von Joinville mit einem gallischen Hahne, an Frankreichs Küsten landend und ausrufend: Ich bin der Onkel meines Neffen! Neben ihm kommt der Prinz Louis Bonaparte mit dem famosen lebendigen Adler und ruft: Ich bin der Neffe meines Onkels!

Wallerstein. Auf welcher gewissenlosen Weise Fürsten unumschränkt regirten und das Wohl ihrer Untergebenen ihrer willkürlichen Launenhaftigkeit preis gaben, davon eins der Regionen Beispiele, welches der Ritter von Lang in seinen Memoiren aus dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts mittheilt: Des Fürsten von Wallerstein Art, zu arbeiten, war, daß er alle an ihn eingehende Berichte, nachdem er sie geöffnet, neben seinem Schreibtische so hoch aufschichtete, als er

mit seinem Arm reichen konnte. Hatten aber die Geschäfte diese Höhe erreicht, so wurde beschlossen, den Stoß wieder kleiner zu machen. Im plaudernden Auf- und Abgehen zog also der Fürst bald oben, bald unten, bald aus der Mitte, einen Bericht hervor, griff schnell den Gegenstand auf, erlaubte jede Gelegenheit, wo vielleicht gerade das Gegenheil von dem, worauf die Collegien angefragt, durchzusetzen möglich wäre, bemerkte dann mit einem Silberstift in wenigen dictatorischen Worten seinen Beschluß und gab die Sache zum Expediren. Doch so wie die Sachen dem Fürsten beim Feber des nächsten oder des nachfolgenden Tages zurückgebracht wurden, legte er auf der andern Seite seines Schreibtisches so lange einen neuen, ebenso großen Stoß von Concepten an, bis entweder eine längere Reise oder der Zug auf ein Sommerloß zu Abmachung der alten Reste trieb, oder die Maurer und Tapezierer den Platz frei haben wollten. Dann ging es aber an ein tumultuarisches Hinunterschleudern in die Kanzlei. Leider erwachsen jedoch aus diesen schockweis an die Collegien fliegenden Cabinetsentschlüssen beinahe wieder ebenso viele neue Drachengebisse. Die Regierung nämlich, empfindlich darüber, daß oft in den nöthigsten Sachen die Beschlüsse Jahrelang ausblieben, glaubte den Fürsten sein Unrecht dadurch fühlen zu lassen, daß sie endlich alle Monate, mit abschristlicher Beilage des ersten Berichts, in jeder einzelnen Angelegenheit eine neue Erinnerung abgehen ließ. Dadurch machte sie aber die Sache erst recht schlimm. Denn indem der Fürst diese Erinnerungsberichte ebenfalls auf den großen Stoß legte, konnte es nicht fehlen, daß, sowie er im Verfolg entweder den ersten Bericht oder die späteren Erinnerungsberichte herauszog, und auf jeden derselben besonders resolvirte, am Ende in derselben Sache oft fünf- und sechserlei verschiedene Entschlüsse unter demselben Expeditionsdatum ankamen. Denn Protokolle oder Journale zur Controle seiner Entschlüsse, ließ er durchaus nicht passiren. Die neuen Anfragen und Declarationsgesuche der Collegien enthielten den Samen zu ebenso mannigfaltigen neuen Beschlüssen. Manche Sache konnte auf diese Art schlechterdings zu gar keinem Ende gelangen. So saß ein armer Teufel viele Jahre lang im Kerker zu Harburg, weil die Regierung nicht wußte, welches von den vorliegenden Urtheilen sie an ihm sollte vollziehen lassen, ob als Dieb ihn hängen, auspeitschen, in's Zuchthaus setzen, des Landes verweisen, oder mit angerechneter Arreststrafe zu entlassen. Am Ende hat er selbst den Bescheidern gemacht und ist ausgebrochen.

Weimar. Meine Hauptlehre — sagte Göthe am 20. October 1830 — ist vorläufig diese: der

Vater Sorge für das Haus, der Handwerker für seine Kunden, der Geistliche für gegenseitige Liebe und die Polizei störe den Frieden nicht.

Wien. Der Rechtsanwalt eines Grafen erzählt eine köstliche Anekdote von dessen Proceßsucht und Rechtshaberei: Ich bin erfreut — sprach er einstmal zu mir — in Ihnen einen Rechtsgelehrten zu besitzen, dem ich einen wichtigen Proceß anvertrauen darf. Er betrifft meinen kirschbraunen Engländer, den ich um 1000 Gulden gekauft, der mir aber den infamen Streich gemacht, mich vor der kaiserlichen Hofburg, denken Sie nur, abzuwerfen. Aber die ganze Stadt weiß, daß ich unschuldig war, sie ist indignirt über den Verkäufer, der mich mit einem Pferde betrogen, das er schon Jahr und Tag als unheilbaren Sonnenkollerer im Thierspital stehen hatte. Sie sehen hier ein Originalattest aus dem Thierspital selbst: Ein kirschbrauner Engländer mit drei weißen Füßen u. u. Reiten Sie jetzt die Klage beim Stadtgericht auf Zurücknahme des Pferdes und meine Entschädigung ein. — Des andern Tages eröffnete ich dem Grafen eine große Schwierigkeit, die ich darin gefunden, daß das Attest, womit wir Beweis führen wollten, auf ein Roß mit drei weißen Füßen verlautete, das Pferd des Herrn Grafen hingegen, wovon sich's handle, wie vor aller Welt Augen liege, mit vier ganz gleichförmig weißen Füßen begabt sei. Was? — rief der Graf — wer will mir denn widersprechen, daß ein Pferd mit vier weißen Füßen auf alle Fälle auch ein solches sei, das drei weiße habe? Ich sehe schon, Sie verstehen so etwas nicht, ich muß dazu einen Verständigeren nehmen. Der Proceß über diese seltsame Drei plus Eins nahm denn nun wirklich seinen Fortgang, mit dreimaliger Niederlage in allen Instanzen, davon sich die Kosten an Gerichts- und Advokaten-Gebühren, Succumbengeldern, zahllosen Medizinalgutachten und für zweijährige Verpflegung des Pferdes im Thierspital, an 3000 Gulden beliefen; worauf sich der Graf zu guter Letzt das wahrhaft edle Pferd, das er nur nicht reiten konnte, von dem verschmitzten Aufheber um wenige Carolinen abschwagen ließ.

* * Von den Oheimen des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand I. von Oesterreich, den Söhnen des am 1. März 1792 verstorbenen Kaisers Leopold II., leben zur Zeit nur noch drei: die Erzherzöge Johann, Rainer und Ludwig; zwei ihrer Brüder, die Erzherzöge Carl und Joseph, starben in diesem Jahre, ersterer am 30. April, letzterer am 13. Januar. — Erzherzog Johann, — der am 29. Juni in

der Paulskirche zu Frankfurt a. M. von der deutschen National-Versammlung mit überwiegendster Stimmenmehrheit erwählte und unter Glockengeläute und Kanonendonner vom Präsidenten der National-Versammlung proclamirte deutsche Reichsverweser — Erzherzog Johann (Baptist Joseph Fabian Sebastian) ist am 20. Januar 1782 geboren, steht in seinem 67. Lebensjahre. Von trefflichen Lehrern unterrichtet und dabei von regem Eifer für die Wissenschaft befeelt, begann er schon früh die Kriegskunst theoretisch zu studiren und erhielt, als sein Bruder, der Erzherzog Carl, einstweilen vom Kriegsschauplatz abgetreten war, und der General Kray vor der Uebermacht der Franzosen sich zwischen die Donau und den Bodensee mit der österreichischen Rheinarmee zurückziehen mußte, im Jahre 1800 den Oberbefehl über die gesammte österreichische Streitmacht in Deutschland. Er drang an der Spitze derselben, sogleich nach Baiern vor, ward aber bei Hohenlinden und Salzburg von dem französischen General Moreau geschlagen (3. December 1800). Im Jahre 1805 befehligte er mit ungemeiner, selbst von Napoleon lobend anerkannter Einsicht und Energie in Tyrol und vereinigte sich später mit dem Erzherzog Carl, um mit ihm nach dem von den Franzosen bedrohten Wien vorzudringen, was bekanntlich durch die für Oesterreich so verhängnißvolle Schlacht von Austerlitz (2. December 1805) verhindert wurde. Nach dem mit Frankreich abgeschlossenen Frieden gab sich Johann ganz wieder den Studien hin, durchforschte Steyermark, Salzburg, Kärnthen, in naturwissenschaftlicher, antiquarischer, landwirthschaftlicher und künstlerischer Beziehung, wie er dies schon früher mit Tyrol gethan hatte, und arbeitete zugleich einen Vertheidigungsplan jener Gegenden aus. Er begünstigte die Organisation der österreichischen Reserven und der Landwehr, da er einen neuen Krieg seines Landes gegen Napoleon für unvermeidlich erkannte, und leitete dann die Maßregeln, welche Tyrol insurgiren sollten. Als nun der Krieg losbrach, befehligte er 1809 das Anfangs siegreiche, später durch die Ereignisse in Deutschland zum Rückzuge nach Ungarn genöthigte, gegen Italien und Tyrol gewendete Heer von Inner-Oesterreich, verlor die Schlacht bei Raab gegen den Vicekönig Eugen (14. Juni 1809), und sollte sich bei Wagram mit dem linken Flügel des Erzherzog Carl vereinigen, kam jedoch unter dem Einfluß unvorhergesehener widerwärtiger Umstände zu spät. Nach dem Frieden ward er General-Director des Genie- und Fortifications-Wesens, gründete 1811 unter Beihilfe der Steyerischen Stände das berühmte Johanneum zu Graz, mit naturwissenschaftlichen

und landwirthschaftlichen Sammlungen und einem trefflichen botanischen Garten, und blieb bis zum Jahre 1815 ohne öffentliche Wirksamkeit. Im letztgedachten Jahre befehligte er das österreichische Corps, welches die Festung Hüningen belagerte und zur Capitulation zwang, worauf die Festungswerke geschleift wurden. Nach dem zweiten Pariser Frieden machte der Erzherzog eine Reise durch Frankreich und England, kehrte 1816 nach Wien zurück und bewohnte im Sommer den reizenden Landstz Therenberg bei Wienerisch-Neustadt, einzig nur den Wissenschaften, Künsten und der Beförderung der Industrie lebend, da ein so freisinniger Mann, wie er, natürlich nicht für die von einem Metternich geleiteten öffentlichen Geschäfte paßte. — Mit besonderer Vorliebe hat sich der Fürst in der neuesten Zeit der Landwirthschaft zugewandt, so daß er bei der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirth, welche in der Mitte des Monats September 1846 das erste Decenium ihres Bestehens in Graz feierte, einstimmig zum Präsidenten daselbst erwählt wurde und dies Präsidium nicht nur mit der höchsten Würde und Gewandtheit führte, sondern auch durch die Klarheit und Bestimmtheit seiner von dem kräftigsten, wohlklingendsten Organe unterstützten Vorträge alle Versammelten unwiderstehlich fesselte. — Erzherzog Johann ist jetzt österreichischer Feldmarschall, Inhaber des I. Dragoner-Regiments, auch Chef des Königl. Preuß. 16. Infanterie-Regiments, und, in Berücksichtigung seiner hohen wissenschaftlichen Bildung, Curator der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien. Morganatisch vermählt mit der Tochter eines Postmeisters, welche Franz II. zur Gräfin erhob, soll auch sein häusliches Leben, das, fern von allem fürstlichen Prunk und Glanz, bisher mehr dem Leben eines schlichten wohlhabenden Landmannes gleich, ein sehr beglücktes sein, weshalb es nicht eben überraschen dürfte, wenn er die zwar hohe und überaus ehrenvolle, aber zugleich auch sehr schwierige Stellung, zu der ihn Deutschlands Vertreter jetzt berufen, ausschläge. Hoffen wir aber, daß die bewährte Vaterlandsliebe des freisinnigen deutschen Fürstsohnes ihn alle anderen Rücksichten beseitigen und Bürden und Ehren der erhabenen Würde eines deutschen Reichsverwesers auf sich nehmen läßt. — W. Schulze.

Wigenhausen. Antonius Corvinus, Superintendent, gab im Jahre 1582 einen Bericht, wie sich der Adel verhalten soll, heraus, dessen Widmung so sehr von der gewöhnlichen speichelleckerischen Art und Weise abweicht, daß sie aufgefrischt zu werden verdient: Ich weiß zwar, daß Ihr Edelleute Euch wenig um mein Buch bekümmern werdet. Denn gelehrte Leute scheinen Euch nicht viel besser als Narren, und Euer wahrer Adel besteht in Ackerland, Pflügen, Schlemmen, Prassen, Spielen, Huren und Bluchen. Kommt dann das letzte Stündlein nahe, so wird ein fauler Mönch herbeigerufen, der mit Blarren, Vigilien und Seelenmessen Alles wieder tilgen soll, Euch aber dabei einen Zehnten oder ein halbes Dorf aus dem Nacken reißt. Ach, wäre nur nicht zu befürchten, daß am Ende der Teufel die Mönche sammt dem Junker hole. — Hier habt Ihr aus meiner Hand wenigstens eine Belehrung über Eure Pflichten, nicht nur gegen Gott, Eure Geschwister und Gesinde, sondern auch gegen Eure Untersassen. Gegen die Untersassen? Das kommt Euch seltsam vor, und fragt Ihr, in was Stücken? so antworte ich: um die Guten zu belohnen und zu schützen, die Bösen zu strafen, die Auflagen und Dienste nicht zu erhöhen. Thut Ihr das nicht, so bedenket, daß geschrieben steht: Die Gewaltigen sollen gewaltiglich gestraft werden. Wie aber habt Ihr bisher Euer Gewissen verwaltet? Den Reichen wird Alles übersehen, es sei denn, daß Hoffnung da wäre, ihnen so in die Wolle zu kommen, um eine ganze Winterzehrung zu gewinnen. Sündigt aber ein Armer, mit dem muß das Recht gestärkt sein. — Nirgends finden lose Buben ein besseres Gedeihen, als in Euren Gerichten. Warum? weil sie geschickter sind als Andere, Euch zuweilen einen Ackergaul zu verrathen und Eure Küche mit fremden Küchen zu speisen. Kein Hof, keine Hochzeit, keine Kindtaufe wird gehalten ohne die armen Leute mit Abgaben zu beschlagen. Die wichtigsten und würdigsten Beschäftigungen aber, womit man Euch diesen Menschenschweiß erpressen steht, bestehen darin: die Fenster auszuschlagen, die Kachelöfen einzureißen, das Essen auf die Gasse zu werfen, die Kleider zu zerschneiden, Steine und Kreide zu fressen.

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.